

20 JAHRE DIE KRABELSTUBB' E.V. VEREIN ZUR FÖRDERUNG DER KLEINKINDERZIEHUNG OFFENBACH

Wie alles anfing:

Zusammen geht's besser: Davon war 1982 eine Gruppe von Eltern überzeugt, die ihre Kinder in abwechselnden Elterndiensten betreuten und ihnen so erste Gruppenerfahrungen mit Gleichaltrigen ermöglichte. Für sich selbst erreichten sie durch die geteilte Betreuungsarbeit größere zeitliche Freiräume und ein Stück Unabhängigkeit. Aus dieser Art der Selbsthilfe entstand schließlich in der Ludwigstraße 131 die erste Krabbelstube Offenbachs, in der sechs Kinder betreut wurden. Um ihre Sache voranzutreiben und in eine anerkannte und bewährte Form zu bringen, gründete diese Elterngruppe den „Verein zur Förderung der Kleinkinderziehung Offenbach Die Krabbelstubb' e.V.

Mit ihren Ansprüchen und Bedürfnissen sowohl im Hinblick auf die Entwicklungsmöglichkeiten ihrer Kinder wie auch auf eigene Handlungsspielräume waren die Gründungsmütter und -väter nicht alleine. So entstand innerhalb des Vereins bald die „Kinderinitiative Offenbach“, die zu regelmäßigen Stammtischtreffen zusammenkam und schnell zum Treff- und Anlaufpunkt für weitere interessierte Eltern wurde. Darüber hinaus war mit diesen Treffen ein Forum geschaffen, um wichtige familienpolitische Themen zu diskutieren, zu bündeln und gemeinsam nach Lösungswegen zu suchen.



Der Zauberwürfel gehört, wie die Gründung des Vereins, in die achtziger Jahre. Ebenso knifflig wie das damals beliebte Geduldsspiel gestaltete sich die Gründung einer Krabbelstube in Offenbach. Die gründungswilligen Eltern brauchten Ausdauer und Durchhaltevermögen.

„Wenn wir gewusst hätten, was da alles auf uns zukommt ...“

Sigrun Hast-Layer, Mitgründerin, über die Gründung des Vereins und die erste Krabbelstube in der Ludwigstraße 131

Wie seid Ihr damals auf die Idee gekommen, eine Krabbelstube aufzumachen, woher kam Eure Motivation?

Als unser Sohn Boris geboren wurde, mussten wir feststellen, dass es in Offenbach so etwas wie eine Krabbelstube gar nicht gab. Wir kannten das aus anderen Städten, in Frankfurt zum Beispiel gab es Krabbelstuben. Ich bin Lehrerin und wollte meinen Beruf natürlich auch weiterhin ausüben. Mein Mann ist auch Lehrer und wir hatten anfangs eine Kinderfrau, die bei Boris war, während wir gearbeitet haben. Wir wollten aber, dass unser Sohn mit anderen Kindern zusammen ist, zumal er ja Einzelkind war. So haben wir beschlossen, eine Krabbelstube einzurichten. Wir haben uns noch andere Eltern gesucht und dann ging es los.

Was musset Ihr denn alles unternehmen, bis es soweit war?

Wir mussten uns erst einmal kundig machen und haben alle Ämter angerufen, die bei der Einrichtung einer Krabbelstube zu konsultieren sind. Das ging vom Jugendamt, über das Gesundheitsamt bis hin zum Finanzamt. Wir mussten uns überall durchfragen. Beim Finanzamt stellte sich dann auch ziemlich schnell heraus, dass wir am besten einen Verein gründen sollten, damit wir beispielsweise berechtigt sind, Spenden anzunehmen. Für den Verein brauchten wir dann natürlich eine Satzung, das ist ja alles bis ins kleinste Detail geregelt.

Welche Unterstützung habt ihr denn von der Stadt bekommen? Gab es von dort Zuschüsse für Euer Projekt?

Von der Stadt haben wir gar nichts bekommen. Wir haben uns die Räume selbst gesucht und mussten dafür Miete zahlen und haben auch alle erforderlichen Baumaßnahmen selbst vorgenommen und aus der eigenen Tasche bezahlt. Ich erinnere mich noch an die Toilette und

Wie lange hat es denn gedauert, bis die Krabbelstube den Betrieb aufnehmen konnte?

Alles in allem etwa ein Jahr. Als wir dann anfangen, waren die Kinder ein Jahr alt.

Und wie sah der Alltag aus, in der ersten Krabbelstube vor 20 Jahren?

Als wir die Räume gefunden hatten, haben wir eine Erzieherin eingestellt. Dafür hat uns das Arbeitsamt eine ABM-Stelle bewilligt. Insgesamt waren dann sechs Kinder in der Krabbelstube. Jeden Tag hatte ein Elternteil Elterndienst und war neben der Unterstützung der Erzieherin dafür zuständig, das Frühstück zu machen und Mittagessen zu kochen. Am Wochenende haben wir abwechselnd geputzt.

Wie hoch war denn Euer Elternbeitrag, wenn die Stadt Euch gar nicht unterstützt hat?

Wir hatten die Elternbeiträge gestaffelt, denn die meisten Eltern waren noch Studentinnen und Studenten und hatten nichts drauf. Ich glaube das ging so von 200 bis 500 Mark damals. Wir waren ja beide berufstätig und konnten mehr zahlen.

Wie lange hat Eure Gruppe existiert?

Das waren wohl ungefähr zwei Jahre. Als die Kinder ein Jahr alt waren hatten wir angefangen und als sie dann drei wurden, sind sie in den Kindergarten gekommen. Wir haben uns aber immer noch regelmäßig getroffen und es besteht auch heute noch Kontakt sowohl zwischen den Kindern als auch zwischen den Eltern.



Kinder brauchen Kinder

und Eltern brauchen auch ein bisschen Zeit für sich !

Immer mehr Eltern nutzten das Forum der „Kinderinitiative Offenbach“ um die damals vorzufindende Situation in Offenbach anzugehen. Sie wollten sich und ihre Kinder nicht länger einengen und neue Freiräume für Kinder und Erwachsene schaffen. Es sollte endlich Schluss damit sein,

- dass Kinder bis zum Beginn des Kindergartenalters und weit darüber hinaus ausschließlich in der Kleinfamilie sozialisiert werden,
- dass Kinder – insbesondere Einzelkinder – mehr und mehr in einer Erwachsenenwelt aufwachsen müssen und nicht mit Gleichaltrigen in einer Gruppe spielen können,
- dass Kinder aufgrund der fehlenden Spielmöglichkeiten „vor der Haustür“ keine eigenständigen Spielfreundschaften aufbauen können,
- dass Eltern mit der Geburt eines Kindes ihre sozialen Kontakte verlieren und zunehmend isoliert leben,
- dass insbesondere Frauen ihre beruflichen und persönlichen Ziele wegen der Betreuung ihrer Kinder bis auf Null zurückfahren müssen,
- dass Alleinerziehende geradewegs auf die Sozialhilfe zusteuern und selbst vier Jahre nach der Geburt keine Möglichkeit haben, berufstätig zu sein,
- dass Kinder, so sie endlich einen Platz ergattern können, mit den herrschenden Bedingungen der städtischen KiTas (Gruppengröße und Personalschlüssel) notwendigerweise überfordert sind, da sie keinerlei Gruppenerfahrungen außerhalb der Familie sammeln konnten.

Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg!

1985 hatten es dann trotz langwieriger Suche nach geeigneten Räumen und aufgeschlossenen Vermietern zwei weitere Elterngruppen geschafft: In der Luisenstraße eröffneten die *Gummibärchen* und in Räumen der AWO im Hainbachtal kam eine weitere Krabbelstube unter. Im Januar 1986 machte die Krabbelstube „*Kleine Hexe*“ in einem Hinterhofgebäude der Frankfurter Straße für sechs Kinder ihre Türen auf. Bei den politisch Verantwortlichen der Stadt Offenbach sollte es noch eine Weile dauern, bis diese die Notwendigkeit der Einrichtung von Krabbelstuben erkannten und die dafür erforderlichen finanziellen Mittel in den Haushalt einstellten. Die bereits bestehenden Krabbelstuben mussten sich zunächst über die Beiträge der Eltern und einen pauschalen Betriebskosten-zuschuss der Stadt finanzieren. Das bedeutete, dass die Eltern einen großen Teil an Eigenleistung bei der pädagogischen Betreuung der Kinder zu erbringen hatten. Dazu kamen noch regelmäßige Koch-, Putz- und Einkaufsdienste sowie die Organisation und Verwaltung der Einrichtung. Beispielsweise musste ein Mitglied der Elterngruppe die Buchhaltung sämtlicher Ein- und Ausgaben verantwortlich übernehmen. Darüber hinaus leisteten die Eltern alle erforderlichen Arbeiten zur Inbetriebnahme einer neuen Einrichtung, von der Renovierung unter Berücksichtigung der Auflagen des Landesjugendamtes bis hin zur Ausstattung mit Spielgeräten, Spielzeug und Verbrauchsmaterial. Dennoch waren viele Eltern bereit, initiativ zu werden und neue Krabbelstuben zu gründen. So eröffneten 1987 der *Purzelbaum* in der Speyerstraße (heute *Kuckucksnest*) und 1988 die *Rabenkinder* in der Goethestraße.



„Ich dachte, dass das Ganze wahrscheinlich nicht sehr lange laufen würde und habe es für mich eher als etwas Vorübergehendes betrachtet.“

Interview mit Renate Kessler, seit 17 Jahren Bezugsperson in der Krabbelstube im Hainbachtal

Wie war das, als Du 1985 angefangen hast? Wie bist Du an den „Job“ gekommen?

Ich wollte nach der Erziehungspause wieder in meinen Beruf als Erzieherin einsteigen und habe mich auf eine Anzeige in der Zeitung gemeldet. Zuerst hatte ich mich in der ersten Krabbelstube des Vereins, in der Ludwigstraße, beworben. Die hatten dann aber bereits jemanden und haben mich gefragt, ob sie mich an eine andere Elterngruppe weiterreichen dürfen. Diese Gruppe hatte sich schon eine Zeit lang privat in ihren Wohnungen getroffen und ihre Kinder abwechselnd betreut. Dann haben sie Räume gesucht und sind über einen Bekannten bei der AWO im Hainbachtal untergekommen.

Mit wie vielen Kindern habt ihr angefangen und wie war die Gruppe organisiert?

Als wir im Hainbachtal angefangen haben, waren sieben Kinder in der Gruppe und neben mir war immer noch eine Mutter oder ein Vater dabei, die Elterndienst gemacht haben. Die Eltern waren auch für alle anderen erforderlichen Arbeiten zuständig, also kochen, putzen, einkaufen und was sonst noch so angefallen ist. Nach etwa einem dreiviertel Jahr hatten wir dann anstelle des Elterndienstes eine Praktikantin in der Gruppe und ein Jahr später wurde eine zweite Bezugsperson fest eingestellt. Die Gruppe wurde dann auf zehn Kinder erweitert.

Mit welchen Erwartungen bist Du in diesen Job gegangen, was hattest Du dir vorgestellt?

Ich habe es in erster Linie als Chance gesehen, wieder in den Beruf einzusteigen, zumal bei der Stadt zu dieser Zeit gerade Einstellungsstopp war. In Bezug auf die Arbeit mit so kleinen

Unsere Zusammenarbeit hat von Anfang an gut funktioniert. Die Eltern haben gleich klar gemacht, dass ich diejenige bin, die die Richtung vorgibt und dass sie dabei sind und mich unterstützen.

Kindern war ich zuerst sehr skeptisch gewesen. Nach meinen Vorstellungen von Kinderarbeit waren die Kinder eigentlich zu klein. Meine eigenen hätte ich in diesem Alter noch nicht weggegeben.

Ja und so dachte ich, dass das Ganze wahrscheinlich nicht sehr lange laufen würde und habe es für mich eher als etwas Vorübergehendes betrachtet!

Dass Du die Kinder für zu klein hieltest überrascht mich jetzt schon ein bisschen, ich nehme an, Deine Meinung hat sich dann irgendwann geändert?

Ich bin sehr schnell eines Besseren belehrt worden, denn es lief von Anfang an sehr gut in der Gruppe und von weggeben konnte keine Rede sein. Die erste Zeit war ohnehin immer ein Elterndienst in der Gruppe und dann war es ja auch nicht so, dass die Kinder morgens abgegeben und mittags wieder geholt wurden. Die intensive Elternmitarbeit in der Gruppe war doch sehr hilfreich. Auch in diesem Punkt hatte ich überlegt, ob das denn gut gehen könnte und ob ich meine Ideen und Vorstellungen umsetzen kann und trotzdem gut mit den Eltern auskomme. Bevor ich tatsächlich mit der Arbeit in der Krabbelstube angefangen hatte, ist mir schon so mancher Zweifel gekommen und ich hätte niemals gedacht, dass ich so lange bleiben werden. Ich

habe mich zwischendurch interessehalber einmal beworben, bin dann aber doch geblieben, weil es einfach ein gutes Arbeiten war und die Atmosphäre angenehm war. Zudem hatte ich das Gefühl, in der Krabbelstube mehr gebraucht zu werden und mich auch besser einbringen zu können. Außerdem kamen mir die Arbeitszeiten sehr entgegen, denn ich wollte ja nicht ganztags arbeiten. Als Halbtagskraft in einer städtischen Einrichtung ist man doch immer bloß das fünfte Rad am Wagen.

Die Zusammenarbeit mit Eltern wurde in der Erzieherinnenausbildung ja eher weniger thematisiert und auch in den städtischen Einrichtungen ist das Verhältnis zwischen Eltern und Erzieherinnen ein anderes. Bist Du

Fortsetzung des Interviews mit Renate Kessler

Richtung vorgibt und dass sie dabei sind und mich unterstützen. Sie haben auch immer ihre Ideen eingebracht und Denkanstöße gegeben, das lief dann aber auf den Elternabenden.

Wie sahen denn die Ansprüche und Erwartungen der Gründungseltern an die pädagogische Arbeit aus?

Im Vordergrund stand immer der Wunsch, dass die Kinder mit Gleichaltrigen zusammen kommen und spielen können. Damals waren sehr viele noch Einzelkinder und auch in deren Umgebung oder Nachbarschaft waren spontane Spielfreundschaften eher die Ausnahme. Ein Aspekt war sicherlich auch, dass die Eltern ihre eigenen Freiräume für ihre Interessen und beruflichen Pläne erweitern wollten. Dazu gehörte es natürlich auch, den Loslösungsprozess von den Eltern, in erster Linie von der Mutter, in Gang zu setzen und zu unterstützen. Und als die Eltern sahen, dass das tatsächlich immer besser klappte, konnten sie diese Zeit für sich immer besser nutzen und auch erweitern. Was die pädagogischen Vorstellungen angeht war es für die Eltern besonders wichtig, die Kinder in ihrem sozialen Verhalten und ihren individuellen Neigungen zu fördern, jedes Kind als Individuum zu sehen und in seiner Entwicklung zu unterstützen. Zu Beginn hatten auch alle die Vorstellung, dass diese Gruppe bis zum Schulbeginn zusammenbleibt. Nach etwa zwei Jahren zeigte sich dann aber doch, dass die Kinder die Herausforderungen in einer größeren Gruppe gut gebrauchen können. Für die Eltern selbst sind dann ja auch weitere Schritte möglich, allein wegen der längeren Öffnungszeiten der KiTas. Und schließlich wissen es selbst die Engagiertesten nach zwei Jahren zu schätzen, wenn sie nicht mehr kochen, putzen und im Krankheitsfall einspringen müssen.

Wie sieht es denn heute mit dem Engagement der Eltern aus, hat sich da etwas verändert?

Auf jeden Fall! Alle nachfolgenden Elterngruppen sind mit der



Die Geschichte geht weiter:

... aber ohne Geld ist alles nichts

Nach unzähligen Treffen und langwierigen Verhandlungen mit den politisch Verantwortlichen der Stadt Offenbach nahmen diese schließlich den hohen Bedarf an Krabbelstubenplätzen wahr und erkannten die Möglichkeiten des Vereins, diese unter seinem Dach zu schaffen. Immer wieder schlossen sich Elterngruppen zusammen, um neue Einrichtungen zu gründen.

Endlich wurde 1989 die pauschale Zuschussung der bestehenden Einrichtungen durch eine Platzkostenfinanzierung abgelöst, die sich am Zuschussbedarf eines städtischen Kindergartens orientierte. Ab 1990 stellten die Förderrichtlinien für freie Träger ohne mittelbare Steuereinnahmen einen Zuschuss pro Platz in Höhe von zwei Dritteln der Kosten eines städtischen KiTa-Platzes sicher. Zusätzlich wurde für jeden neu geschaffenen Platz eine einmalige Investitionskostenpauschale von 2500

AUF DIE DAUER HILFT NUR POWER

Ein in den achtziger Jahren weit verbreiteter Spruch, den sich die Gründungseltern auf ihre Fahnen geschrieben hatten.

Gründungsgruppe nicht mehr zu vergleichen. Die haben sich ja alles selbst gesucht, die Räume, die Erzieherinnen, Kinder, die nachgerückt sind. Einfach alles. Es gab immer lange Diskussionen zum Beispiel über das Essen, was gekocht werden soll und was es auf keinen Fall geben soll... es wurde einfach alles diskutiert. Auch in der Vereinsarbeit waren die Gründungseltern sehr aktiv und haben sich an allen Entscheidungen aktiv beteiligt.

Was hat sich für Dich als Bezugsperson über die Jahre verändert?

Mit jeder neuen Gruppe waren meine Vorstellungen gefestigter. Viele Sachen, die in der Gründungsgruppe im gemeinsamen Entscheidungsprozess geregelt wurden habe ich zunehmend selbst entschieden. So haben wir die Eltern nicht mehr beteiligt, wenn wir neue Kinder aufgenommen haben. Es gab dann ja auch die Warteliste im Verein, die berücksichtigt werden musste. Auch für den Informationsfluss vom Vorstand in die Gruppe haben wir zunehmend selbst gesorgt. Und über das Essen diskutieren wir auf den Elternabenden auch nicht mehr stundenlang. Da sagen wir den neuen Eltern, womit wir gute Erfahrungen gemacht haben und daran orientieren die sich dann auch. Trotzdem sind die Eltern noch immer überwiegend sehr engagiert. Wenn es darum geht, in der Gruppe mitzuarbeiten, bei Festen zu helfen, oder uns bei Ausflügen zu begleiten, finden wir immer offene Ohren. An der Vereinsarbeit haben die meisten aber kein großes Interesse mehr.

Wird der Verein heute eher als Dienstleister gesehen?

Die Tendenz ist da, aber gerade in der Krabbelstube ist die Mitarbeit der Eltern noch immer wichtig. Wir fordern das auch ein. Besonders in der Eingewöhnungszeit ist die Zusammenarbeit von Erzieherinnen und Eltern für das Kind wichtig. Und den

Sie waren nicht mehr aufzuhalten

Ungeachtet der noch nicht zu Ende gefochtenen Kämpfe um die Finanzierung der Einrichtungen waren engagierte Eltern bereit, mit großem persönlichen Einsatz den organisatorischen Aufwand und die arbeitsintensiven Vorarbeiten für die Einrichtung weiterer Krabbelstuben zu leisten.

Im Herbst 1989 eröffnete die nun siebte Gruppe des Vereins in der Bernardstraße 22 mit acht Kindern (heute *Tigerenten*)¹. Kurz darauf, im Jahr 1990 nahmen die *Ultras* (heute *Pinguine*) in der Bernardstraße 76 mit acht Kindern den Betrieb auf. Angesichts der nun im Vergleich zum vorherigen Zustand rosigen finanziellen Aussichten eröffneten im gleichen Jahr in der Senefelder Straße der erste Schülerladen des Vereins (*Tabaluga*) und in der Geleitstraße *Die wilde 13*, die mittlerweile neunte Krabbelstube. Die Freude über die als fortschrittlich anzusehenden Förderrichtlinien währte allerdings nicht lange, platzte doch noch 1990 der städtische Nachtragshaushalt und der Haushalt für 1991 kam erst gar nicht zustande. So blieb der Verein bis 1992 auf den vorfinanzierten Kosten für 29 Plätze sitzen und musste zwei Jahre um die in den Förderrichtlinien beschlossene Investitionskostenpauschale bangen.

¹ In diesen Räumen spielten und lernten ab 1992 die Kinder des Schülerladens *Mainpiraten*, die 1994 in die Ludwigstraße 120 umzogen und sich in *Die wilden Dinos* umbenannten. Die Räume in der Bernardstraße 22 nutzen seit 1994 die Krabbelstubenkinder der *Tigerenten*.

Wie ging es in den neunziger Jahren weiter?

Die Rahmenbedingungen verschlechtern sich – der Bedarf an neuen Betreuungsformen bleibt

Noch im ersten Quartal des Jahres 1991 ruderte die große Koalition bei der Finanzierung der Elterninitiativen kräftig zurück. Die Zuschüsse für freie Träger ohne Steuereinnahmen wurden um 25 Prozent gekürzt. Mit den 1992 neu beschlossenen Förder-richtlinien verschlechterte sich die Bezuschussung der Elterninitiativen erneut.

Der städtische Zuschuss beträgt demnach nur noch maximal 45 Prozent der tatsächlichen Kosten des Trägers. Das bedeutete, dass die Eltern mehr als der Hälfte der Kosten selbst aufbringen müssen. Die Nachfrage nach Krabbelstuben- und Hortplätzen war dennoch ungebrochen. Trotz der eher düsteren finanziellen Aussichten eröffneten im Sommer 1991 die *Wilden Strolche* in der Krafftstraße. Im Februar 1992 folgten die *Sternschnuppe* in der Hermannstraße und im Oktober die *Krawallschachtel* in Bürgel. Nach langer und schwieriger Vorbereitungszeit konnte 1994 in einer ehemaligen Lagerhalle in der Karlstraße die zwölfte Gruppe des Vereins, der Kinderladen *Die Fledermäuse*, eröffnen. Im gleichen Jahr starteten *Die wilden Dinos* in der Ludwigstraße den Versuch, eine altersgemischte Gruppe von Kindergarten- und Schulkindern zu etablieren. Nicht zuletzt aufgrund der räumlichen Beschränkungen währte dieser nur ein knappes Jahr. Die Kindergartenkinder zogen um in die Berliner Straße, wo seit 1995 die Kindergartengruppe Wunderlampe, mittlerweile eine altersgemischte Gruppe von



Veränderte Ansprüche der nachwachsenden Elterngenerationen

Ab Mitte der 90er Jahre wurden innerhalb des Vereins keine Krabbelstuben mehr neu gegründet. Eltern, die einen Krabbelstubenplatz für ihren Nachwuchs suchten, zogen den Platz auf der Warteliste des Vereins einer Neugründung vor und kamen über kurz oder lang in einer der elf Krabbelstuben des Vereins unter. In diesen bestehenden Einrichtungen war die pädagogische Arbeit zunehmend von der immer kürzeren Verweildauer vieler Kinder geprägt. Im Gegensatz zu den Gründungseltern sahen die nachwachsenden Elterngenerationen den Verein eher als Dienstleister und waren immer weniger bereit oder in der Lage, die erforderlichen Elterndienste zu leisten. Nicht zuletzt aufgrund der im Vergleich zu städtischen Einrichtungen sehr hohen Elternbeiträge in den Krabbelstuben nahmen viele Eltern die erste sich bietende Gelegenheit wahr, ihr Kind in einem Kindergarten unterzubringen. Durch den Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz ab dem vierten Lebensjahr verschärfte sich diese Situation. Schließlich erlaubte die veränderte Bezuschussung durch die Stadt den freien Trägern, ihre Elternbeiträge denen der städtischen Einrichtungen anzugleichen. Jetzt bestimmte das Alter des zu betreuenden Kindes die von den Eltern zu zahlenden Gebühren. Damit konnte die Fluktuation innerhalb der Gruppen im Verein erheblich reduziert werden. Aus der Sorge, ihren Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz zu verlieren, sobald sie ein Angebot abgelehnt hatten griffen dennoch viele Eltern die Gelegenheit beim Schopf und wechselten mit ihrem Kind ab dem dritten Geburtstag in einen Kindergarten.

Eigengründungen bestimmen das Bild: Die Elterninitiative wird zum Trägerverein

Die Eröffnung der ersten „echten“ KiTa des Vereins im April 1996 in der Geleitstraße 105 setzte solchen Sachzwängen ein Ende und ermöglichte es Eltern und Bezugspersonen, pädagogische Überlegungen beim Übergang von der Krabbelstube in den Kindergarten wieder in den Vordergrund zu stellen. Gleichzeitig war damit innerhalb des Vereins die Lücke zwischen Kleinkinder- und Schulkinderbetreuung geschlossen.

Bei den jüngsten Einrichtungen innerhalb des Vereins waren nicht mehr gründungswillige Eltern die treibenden Kräfte. Stattdessen wurde der Verein selbst initiativ, um offensichtliche Betreuungslücken zu schließen und das Angebot den Erfordernissen anzupassen oder bestehende Einrichtungen zusammenzufassen und in neueren und besser geeigneten Räumen neu zu eröffnen. Im Jahr 1999 kamen *Die Krümelmonster*, ein Hort für 15 Schulkinder im Stadtteil Lauterborn, unter das Dach der Krabbelstubb' e.V.. Diese ursprünglich altersgemischte Gruppe des Sozialpädagogischen Vereins wurde dem Betreuungsbedarf im Stadtteil angepasst und als reiner Hort weitergeführt. Seit rund zwei Jahren gehört die altersgemischte Gruppe *Pustblume* im Stadtteil Bieber zum Verein, die ebenfalls von einem freien Träger übernommen wurde und mittlerweile 22 Kindern von drei bis zwölf Jahren Platz bietet. Das jüngste „Baby“ des Vereins ist das Kinderhaus in der Mathildenstraße 18, das im Sommer seine Türen für 27 Kinder vom Krabbelstubenalter bis zum Schulbeginn öffnete. In der *Mathilde* wurden die ehemaligen *Gummibärchen* aus der Luisenstraße und die *Wilden Strolche* aus der Krafftstraße zusammengefasst, die hier nach langen Jahren in beengten Räumlichkeiten verbesserte Bedingungen vorfanden. In den großzügigen Räumen des Kinderhauses konnten zusätzlich zehn neue Betreuungsplätze geschaffen werden. Den Kindern der *Mathilde* steht außerdem ein

nach ihren Bedürfnissen gestaltetes Außengelände zur Verfügung. In weiteren „alten“ Gruppen des Vereins, die zum Teil seit fast fünfzehn Jahren in den einstmals mit viel Improvisationskunst hergerichteten Gründungsräumen arbeiten, wurden in den letzten Jahren durch Umbauten und Renovierungsarbeiten deutliche Verbesserungen für Kinder, Bezugspersonen und Eltern erreicht: So haben die Pinguine seit vier Jahren ein kindgerechtes Bad, das aus dem pädagogischen Konzept der Krabbelstube nicht mehr wegzudenken ist. Die Räume der Rabenkinder wurden im letzten Jahr umgebaut und saniert und bieten jetzt bessere Möglichkeiten zum Spielen, Toben oder Ausruhen. Insbesondere die Küche wurde grundlegend saniert und den Bedürfnissen der Einrichtung angepasst. In den übrigen Gruppen wurden die Räume durch Renovierungsarbeiten verschönert oder beispielsweise durch den Austausch von Bodenbelägen ihrer Bestimmung entsprechender ausgerichtet.



Vieles hat sich in 20 Jahren geändert, unsere Beweggründe und Überzeugungen sind geblieben!

Die Motivation der Gründungseltern, für ihre Kinder und sich selbst durch entsprechende Betreuungsangebote verbesserte Entwicklungsmöglichkeiten und größere Freiräume zu schaffen, zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte des Vereins. Als durch Elterninitiative gewachsener Trägerverein sind viele der ursprünglichen Ansprüche und Überzeugungen in den Gruppen lebendig und bestimmen sowohl den pädagogischen Alltag als auch den Umgang miteinander. Die Mithilfe der Eltern ist stets willkommen, in manchen Einrichtungen in Form von Diensten wie Kochen oder Vertretung einer Bezugsperson noch immer konzeptioneller Bestandteil. Eltern, die dies wünschen, können ihre Ideen und Anregungen immer einbringen und sich an der Konzeptionsfortschreibung beteiligen. Der enge Kontakt zwischen Eltern und Bezugspersonen ist besonders im Kleinkindbereich wichtig und wird durch regelmäßige Entwicklungsgespräche und Elternabende sowie die nicht wegzudenkenden „Tür-und-Angel-Gespräche“ entsprechend gepflegt. Dadurch nutzen nach wie vor viele Eltern auch die Möglichkeit des Kontaktes untereinander, der im Alltag hilfreich und belebend sein kann. Auch an den pädagogischen Prinzipien hat sich nichts geändert: Die Kinder werden in allen Bereichen auf ihrem Weg zur selbstbewussten und starken Persönlichkeit begleitet. Ihre Wünsche, Bedürfnisse, Sorgen und Ängste stehen im Mittelpunkt der pädagogischen Arbeit.